

Von Gisela Widmer

Laut Auskunft des Schweizer Theaterverlages Elgg hat bis jetzt noch niemand eine klassische Übersetzung von „Romeo und Julia“ ins Schweizerdeutsche gewagt. Mittlerweile weiss ich, warum ...

Das Original steckt voller „puns“. Diese englische Besonderheit von Kalauern lebt zum einen vom Doppelsinn vieler englischer Wörter und zum anderen vom phonetischen Gleichklang unterschiedlich geschriebener Ausdrücke (z.B. „eye“ (Auge), „I“ (ich), „aye“ (ja)).

Solche Wortspiele sind kaum zu übersetzen - und doch von grosser Wichtigkeit für das Textverständnis. Denn sie machen aus der Tragödie über lange Passagen eine Komödie. Besonders Romeo gibt seinem ersten Liebesleiden in lächerlichen Versen und Wortspielen Ausdruck; er gefällt sich in der Rolle des von Rosalina verschmähten Liebhabers, greift zu angelernten Sonett-Phrasen. Ich lege ihm darum gereimte Liebesgedichte in den Mund, die wir vom Musenalp-Express her kennen ... Erst bei Julia verliert Romeo seine sprachlichen Allüren, erst bei ihr findet er zu seiner eigenen, authentischen und leidenschaftlichen Sprache. Denn Julia will keine Floskeln, sie will sein „Ich“. Anhand von Romeos Sprachentwicklung vom pubertierenden Liebessäusler hin zum jungen Mann, der die Liebe in Worte fasst, die der Liebe gebühren, liesse sich vielleicht das ganze Grundmotiv des Stücks erklären.

Mit anderen Worten: Die „puns“ des Originals einfach ignorieren, ging nicht. Vielmehr galt es, in einer oft mühseligen Feinarbeit, der Vorlage gerecht zu werden, indem ich sie in eine eigene Sprache goss. Auch die anderen Figuren wollte ich sprachlich originalgetreu wiedergeben. So etwa spricht Lorenzo in Sentenzen, also Sinnsprüchen, die Amme plappert und Mercutio ist vulgär.

Apropos vulgär: Ein zweites Problem waren die oft unerhörten Zoten und Obszönitäten. Auch diese gründen bei Shakespeare meist auf „puns“, kämen aber in der Übersetzung sehr vulgär daher. Z.B. ist die Frucht der Mispel (engl: „medlar“) ein Synonym für das weibliche Genital, phonetisch gleichlautend mit „meddler“, was wiederum mit „Vögler/Fummler“ zu übersetzen wäre. Oder: „Poperin pear“ ist der Name einer Birnensorte aus der flämischen Stadt Poperinghe, wegen ihrer Form aber auch ein Synonym für ein erigiertes männliches Glied. „Poperinghe“ wiederum ist phonetisch in der Nähe von „pop her in“, also

„rammeln/reinstecken“ etc. Kurz: Meine Arbeit war oft auch eine Gratwanderung zwischen Shakespeares streckenweise vulgärem Original und unserem guten Geschmack. Wobei ich auch die Obszönitäten – genauso wie die „puns“ - nicht einfach ignorieren konnte; sie kontrastieren mit den späteren sensiblen und lyrischen Dialogen der beiden Neuverliebten, die sich so zaghaft an das noch nie erlebte Gefühl der Liebe herantasten.

Einfacher war es, den sprachlichen Rhythmus zu finden: Wie schon bei den früheren Freilichtspielen besteht die Übersetzung – genauso wie das Original - aus Blankversen. Mit dieser Kunst- statt Alltagssprache versuche ich, dem Schweizerdeutschen die „heimelige“ Vertrautheit zu nehmen. Anders als im Original lasse ich aber einzelne Figuren an bestimmten Stellen in einer rhythmisierten Prosa sprechen: Zum Beispiel die plappernde Amme oder die jungen Männer, wenn sie sich besonders rüpelhaft benehmen und sich an keine – auch keine sprachlichen Regeln – mehr halten.

Schliesslich noch: Das Original habe ich stark gekürzt. In einem Freilichtspiel soll sich der Text zurücknehmen, um den vielen anderen Elementen einer Inszenierung genügend Raum zu lassen. Falls Sie also einen Ihrer Lieblingssätze vermissen, so bitte ich um Entschuldigung. Die Lerche aber, und die Nachtigall; sie kommen in ihrer ganzen Dringlichkeit vor ...